

...und dann kamen die Gedanken

gezeichnet ist der Augenblick

*Herausgegeben für die Jerichower Schreibrunde
von Lutz Sehmisch und Marion Krüger*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Jerichower Schreibrunde vertr. durch Marion Krüger und Lutz Sehmisch

Redaktionelle Bearbeitung:	Lutz Sehmisch und Marion Krüger
Korrektorat:	Diana Enders / Jerichower Schreibrunde
Satz und Layout:	Lutz Sehmisch

Homepage: www.jerichower-schreibrunde.de

E-Mail: info@jerichower-schreibrunde.de

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7519-5188-3

Vorwort

Die Anfänge dieses Buchprojektes, die im Sommer 2019 liegen, werden von der Leitung der Jerichower Schreibrunde Marion Krüger und Lutz Schmisch folgendermaßen beschrieben: "...da kam uns die Idee, ein kleines Heft zu machen...wer wir sind und was wir so machen..." (Marion Krüger in einer Nachricht per Handy). Die Idee wurde daraufhin ausführlich bei den monatlichen Treffen der Jerichower Schreibrunde in den Räumlichkeiten des Fachkrankenhauses Jerichow besprochen und protokolliert. Teilnehmer, die nicht anwesend sein konnten, wurden angerufen und um ihr Votum gebeten. Als alle informiert und mit dem Projekt, dem Vorgehen und den Verantwortlichkeiten einverstanden waren, machten sie sich ans Werk und innerhalb einer relativen kurzen Zeit ist aus der Idee des Heftes ein ausgewachsenes Buch geworden, welches Sie nun in den Händen halten. Diese Haltung und Tatkraft sind bezeichnend für die Mitglieder der Jerichower Schreibrunde, die mit diesem Band ihr 25jähriges Bestehen würdigen und eigenverantwortet ein Buch mit Beiträgen erscheinen lassen.

Was ich dahinter erkenne, ist eine große Bescheidenheit einerseits und eine große Selbstbewusstheit oder sogar schon Strenge andererseits. Viele, die in diesem Buch Beiträge veröffentlichen, sind vom Leben auf die eine oder andere Weise gezeichnet. Sie sind dankbar für gute Tage, denn sie kennen viele schwere. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes bescheiden geworden. Einige brauchen regelmäßig oder gelegentlich Hilfe, um ihre Lasten tragen zu können, aber sie wissen deshalb genau, wie wichtig eine verbindliche Gemeinschaft ist und sie achten streng aufeinander und darauf, dass transparent und gemeinsam beschlossene Vereinbarungen eingehalten werden. Sie kennen die beglückende Erfahrung, dass Worte, ein Gedicht oder ein kleiner Text mitten ins Herz treffen und helfen können einen Knoten zu lösen und einen neuen Anfang zu finden. Die Frauen und Männer der Jerichower Schreibrunde wissen, dass ihre Texte wichtig für sie selbst und andere sind. Deshalb sind sie sichtbar geworden in diesem vorliegenden Band. Poesietherapeutische Arbeit, denn das ist, was die Mitglieder der Schreibrunde an sich leisten, heißt unter anderem, die Eindrücke und Spuren, die das Leben in uns hinterlassen hat, im Nachdenken und Erinnern, im

erinnernden Erleben zu verwandeln und diese Eindrücke mit unseren Worten zu beschreiben. Das klingt zunächst sehr einfach, aber das ist es durchaus nicht. Der Satz „Jeder Eindruck verlangt einen Ausdruck.“ ist ein Gedanke, der mich in meiner poesietherapeutischen Ausbildung geprägt hat und der die Bedeutung der Gedichte, Tagebuchberichte, Texte, Geschichten und Gedanken in diesem Band veranschaulicht. Warum ist es so wichtig sich auszudrücken? Es scheint eine lebenslange, uns alle verbindende Arbeit zu sein, die getan werden muss, egal, ob Frau, ob Mann, ob Kind, ob alt, ob jung. Im Strom des Lebens, im Strom der Gedanken, im Strom all dessen, was täglich auf jeden Menschen einströmt – und das ist manchmal nur eine scheinbar banale Frage, wie zum Beispiel die nach Vanille oder Schokoladeneis, aber auch hier schon zeigt sich: weiß ich, wer ich bin, weiß ich, was ich möchte und kann ich das diffuse Gefühl des Wollens aus dem Bauch in den Kopf transformieren und mich ausdrücken: nein, ich möchte lieber Softeis – in diesem täglichen Strom stecken die Erwartungen unserer Umwelt an uns, die unserer Familie sowie unsere eigenen Ansprüche an uns selbst und stoßen zusammen mit unserer Person, wie sie in Vergangenheit und Gegenwart geformt wurde und wird und wie sie mit unseren Sehnsüchten in die Zukunft reicht. In diesem Wirrwarr ist es schwer sich auszudrücken, den Kopf oben zu behalten und sich für sich selbst zu positionieren. Es scheint unmöglich zu sein. Normalerweise reagieren wir nur. Wir drücken aus und sagen, was wir denken, was von uns erwartet wird. Ein echter eigener Ausdruck gelingt uns nicht so leicht und nicht oft. Wenn es aber gelingt, dann spüren wir es und die Menschen in unserer Umgebung auch. Es macht frei. Es ist ein Glück für die Person, die etwas von sich sagt und ebenso für die Hörer, die die Wahrhaftigkeit des Ausgedrückten spüren. Und dieses Glück bringt etwas in uns in Ordnung. Wir gewinnen ein bisschen Vertrauen zu unseren Gefühlen. Wir spüren uns als Person, als uns selbst. Die Treffen der Jerichower Schreibrunde sind ein Ort, wo genau das passiert und ich bin dankbar, dass ich diese Gruppe für einige Jahre kennenlernen und begleiten durfte.

Es erwartet Sie eine Fülle von Texten, die, ausgehend vom Motto des Schreibprojekts, das Wirrwarr in unseren Köpfen und Herzen in allen Facetten widerspiegeln. Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes haben sich auf den Weg gemacht, etwas von sich zu zeigen. Sie haben in

ihren Beiträgen die Masken abgelegt. Sie gehen wie in einem Labyrinth in nahen und fernen Kreisen immer dichter an sich selbst heran. Sie können immer öfter sagen, was sie sagen müssen und entdecken ihren inneren Kern. So werden Sie lesen über das Wagnis und das Glück, einen Menschen zu lieben oder einen Freund zu haben. Es gibt ehrliche Bestandsaufnahmen über Ängste, den Schmerz und die Schatten in uns und über den Kampf mit sich selbst und dem Gefühl, ohnmächtig zu sein. Ebenso bereichernd sind die Arbeiten, die sich mit Humor und Distanz befassen und die Texte über Verluste und Aufbrüche im Leben. Als Klammer für die Fülle mag ein Satz aus dem Beitrag von Manfred Kluck dienen: „Du darfst dir das nicht zu Herzen nehmen, was andere für wichtig halten. Es geht um dein Leben und was du daraus machst.“

Das Schreiben lässt seinen Schreiber verwandelt zurück. Manchmal nur ein kleines bisschen, manchmal lebensverändernd deutlich. Es bestimmt unser Dasein in Vergangenheit, Gegenwart und unserer Zukunft neu oder anders. So ergeht es uns aber auch beim Lesen. Dieses Buch der Jerichower Schreibrunde ist ein Gewinn für die literarische Landschaft Sachsen-Anhalts, dem ich viele Leserinnen und Leser wünsche.

Diana Enders, Bad Liebenwerda
gegen Ende der Corona-Quarantäne 2020

Hannelore Orlowski

Eine Bitte

Schenk mir eine Handvoll Wörter,
geordnet nach deinem Sinn.

Ich möchte dich darin erkennen
und mich finden.

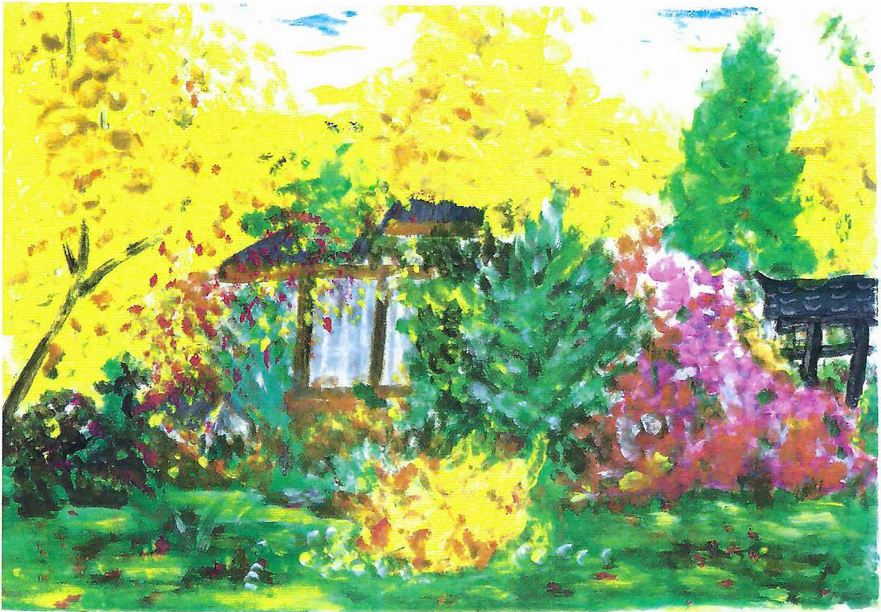


Bild: Hannelore Orlowski

Jochen Gutte

Nachdenkenswertes

Meistens macht man sich um eigene Gedanken keine Gedanken, schon gar nicht, wenn es keine Rolle spielt. Oft weiß man's im Voraus nicht, dass sie eine Rolle spielen könnten. Fatal ist's freilich, wenn man sie nicht beachtet hat, obwohl es immanent wichtig sein dürfte, unbedingt darauf zu achten, dass genügend, zumindest ein Minimum von ihm in Betracht kommt. – Gemeint ist der Abstand.

Martina Haake

GEDANKEN ÜBER GEDANKEN:

Gedanken kommen
Gedanken gehen
Gedanken stehen
manchmal im Weg
ob laut oder leise
in einer Weise
sagen sie mir
JA, ICH BIN.

Lutz Sehmisch

Gedanken kommen
und gehen,
verwehen
wie Sandkörner im Wind,
wozu
all die Ängste und Sorgen,
es reicht,
dass wir sind.

Martina Haake

Woher

Wer oder was
fabriziert die Gedanken
wo kommen sie her
wer setzt die Schranken
bin ich es selbst
oder geht's automatisch
beides ist möglich
und auch fraglich

Wahnsinn

Ich werd' bald verrückt
sie lassen nicht los
beherrschen mein Dasein
die Qual ist groß
immer wieder die Gleichen
ich halt's nicht mehr aus
trommeln und nerven
in meinem Haus
im Kopf, da fahr'n sie Achterbahn
ich bin gefangen in meinem Wahn

Jochen Gutte

Nach einer verlässlichen Definition, was denn nun ein Gedanke sei,
kann man lange suchen. Die einen sagen so, die andern sagen so...
– Sie sind halt frei, die Gedanken...

Martina Haake

Gedanken – Baum

Sie springen und klammern
toben und jammern
gnadenlos und immerzu
kommen einfach
nicht zur Ruh
wie kleine Äffchen
auf einem Baum
die Gedanken sind
zu fassen kaum

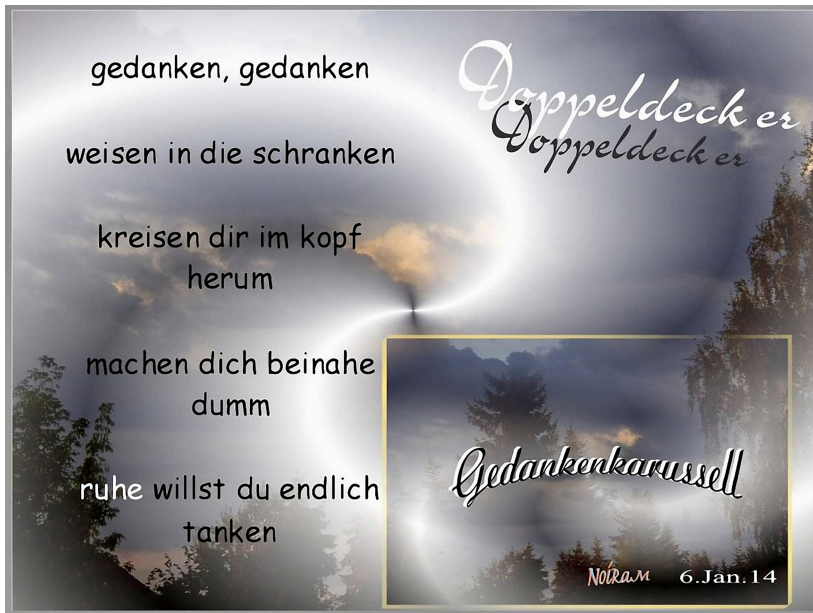


Bild und Text: Marion Krüger

...und dann kamen die Gedanken.

Eigentlich ein erfreulicher Moment! – Denn der Titel lässt darauf schließen, dass anfangs gedankliche Leere war: Das Hirn war leer, leer gepustet oder über lange Zeit leergelaufen. Nichts, das absolute Nichts, und aus nichts wird bekanntlich nichts. Ein Zustand, den man einfach hinnehmen muss, gegen den man nicht ankommt!

Noch schlimmer: Man weiß davon, man erspürt die eigene gedankliche Leere... Ein geistiges Vakuum! – Einfach nicht auszuhalten!

Gedanken müssen her! Ohne Gedanken ist kein Denken! – Wie sollte man da auch denken? – Gedanken, sind sie nicht wie die Speichen am Fahrrad? Ein Bekannter bekannte: Ohne Ideen fühle ich mich einfach wie Panamakanal ohne „a“. Ein Nichts! Und das könnte sich ausbreiten...

Doch schon kommt Trost: Das Wissen um das Nichts... – Ist das nicht schon ein erster Gedanke?

Gedanken, eigentlich haben wir sie alle: Sie sind bei uns, und wir sollten sie pflegen. – Ich denke, du denkst, er, sie, ja, sogar es denkt. Wir alle denken. Ihr denkt und sie alle um uns herum denken. – Fragt sich freilich, *was* alle tun, wenn sie denken oder nicht tun können, wenn es an Gedanken fehlt im Revier.

Fragt man Hinzen oder Kunzen, was Gedanken sind und woher man sie nimmt... – Ja, das sollte man immer mal tun! – Ich erhielt Antworten mit Schulterzucken, alle etwa in der Art: „Gedanken sind, wenn man sich Gedanken macht.“ – „Wenn ich denke, ja, dann habe ich Gedanken.“ – „Wenn mir’s gut geht, ist mein Kopf nicht leer. Da schwimmen Gedanken darin herum. Ein bisschen so wie die Würste im Kessel beim Schlachtfest.“ – „Gedanken, die muss man sich machen. Selbst machen. Oder man übernimmt sie von anderen, indem man sie aufgreift.“ – „Nein, Gedanken sind nicht zu greifen! Die muss man dann schon übernehmen und am besten schriftlich festhalten.“

Wer wüsste es nicht, dass Gedanken, genau genommen, frei sind, wovon schon ein wunderschönes altes Lied zu singen und zu sagen weiß: „Die Gedanken sind frei. Wer kann sie erraten?“ Gute zweihundert Jahre kennt man und singt man das Lied...

Eigentlich ein gefährliches Lied mit einem gefährlichen Text! – Wo kommen wir denn hin, wenn jeder seine eigenen Gedanken kreisen ließe! – Schon in der Schule geht's damit los, seine Gedanken festzuhalten, zu zügeln, sie nicht abschweifen zu lassen, denn vorn ist die Musik... – Wer hätte darin nicht eigene Erfahrungen noch und noch?

Gedanken, sie kreisen um uns herum in Gesprächen und Reden, in Texten und Liedern, gar mannigfaltig. Und wir nehmen uns davon. Wir greifen auf, was wir erfahren können. Wir jonglieren im Geiste damit. Wir stellen in Frage...

Und auf einmal, hastunichtgesehen, hat sich ein eigener Gedanke als Ansicht, Standpunkt oder Lebenserfahrung verfestigt. Und schon sammelt man, was einem in den Streifen passt und lehnt ab oder verwirft, was dazu in Widerspruch gerät. – Nach einer verlässlichen Definition, was denn nun ein Gedanke ist, kann man lange suchen. Die einen sagen so, die andern sagen so... – Sie sind halt frei die Gedanken.

Und für jene, die es genau wissen wollen, sei gesagt: *Jeder Satz ist ein Gedanke*. – Und in einem anregenden Gespräch bewegen sich unsere Gedanken, vergleichbar den Mücken im Abendsonnenschein... Am Ende verhelfen sie uns zu Einsichten und Erkenntnissen, mit denen wir etwas für unsere eigenen Belange gewinnen und tun können.

Und schon kommen sie, die lieben Mitmenschen, die Höhergestellten, die Bescheidwiser, die Maßgeblichen, kurzum, alle jene, die es angeblich nur gut mit uns meinen und uns auf den rechten Weg bringen wollen... Allen voran die Politiker, die Meinungsmacher, ja, unter ihnen die Demagogen, die Volksverführer... Alle machen sie uns von klein auf zu Gutmenschen, indem sie unsere Gedanken attackieren, wenn wir widerspenstig sind und wir uns des eigenen Wertes bewusst sein wollen...

– Wie auch immer! – In unseren Gedanken kreist unsere eigene Vernunft, und die sollten wir uns einfach nicht widerspruchslos nehmen lassen!

Das und noch etliches mehr waren meine Gedanken, die ich täglich frisch halte, präzisiere und wandle, ganz so wie sich die Welt um mich herum verändert... Vor allem bin ich in Gedanken auf das Festhalten eines eigenen Standpunktes bedacht. Und das ist mein gutes Recht.

Christa Seyer

Augenblicke der Erinnerung

Ich brauchte für diese Geschichte keine Stunde zur Niederschrift, so gegenwärtig ist sie mir wieder. Es ist eine von diesen vielen Geschichten, die ich so lange in einer meiner Lebensschubladen dicht verschlossen hielt, bis zu jenem Tag, als ich beim Schreiben meiner Lebensgeschichte diese Schublade öffnete.

Wie der Mummelkater mein Leben veränderte

Es begann im frühen Kindheitsalter, ich war 6 oder 7 Jahre alt. Ich lebte in einem kleinen Dorf mit meinen Eltern, meiner Schwester und meiner Großmutter, in einem großen Doppelhaus. Meinen Großvater lernte ich nicht kennen, er starb, als ich ein halbes Jahr alt war.

Ein Durchbruch machte beide Wohnungen zu einer riesengroßen mit zwei Eingängen bzw. Ausgängen zum Hof hinaus. Im Winter benutzten wir immer nur einen Ausgang zum Hof. Warum auch immer, es war der weitere Weg, der uns zu Ställen, Waschküche und Toilette brachte.

Ja, die Toilette oder früher auch liebevoll „Plumpsklo“ genannt, sollte für mich die größte Herausforderung in meinem noch so jungen Kinderleben werden und es für immer prägen.

Ich war ein Naturkind und hatte bis zu diesem Zeitraum, von dem ich erzählen werde, noch nicht gewusst, was es heißt Panik zu haben. Angst ja, das war mir bekannt, vor dem Vater, vor allen möglichen Dingen, kindliche, natürliche Angst, wie sie jedes Kind einmal kennenlernt. Ansonsten war ich die Lebenslust pur. Nach der Schule und den Hausaufgaben verlangte ich meine drei Vaterstullen mit Gänseschmalz von meiner Oma, jeweils eine in die Hosentaschen, eine auf die Faust und dann ging es los.

Ab in Wald, Feld und Flur. Oder zu den Kälbchen in den Rinderofenstall. Am Abend pünktlich um 17:00 Uhr war ich dann wieder zu Hause. Im Winter vom Rodelberg im Dunkeln, (unsere Straße lag etwas abseits) kein Problem für mich. Was sollte mir passieren in meiner heilen Kinderwelt. Bis zu jenem Abend, der diese heile Welt so plötzlich und nachhaltig verändern sollte. Es war im Spätherbst, Ende Oktober und

es wurde schon zeitig dunkel draußen. Nach dem Abendbrot ging ich immer noch einmal zur Toilette, den langen Weg über den Hof.

Das Grundstück unserer Nachbarn war nur durch eine Bretterwand oder wie wir früher sagten, Planke, getrennt. Gegenüber dem Nachbarhaus war ein großes doppelstöckiges Stallgebäude, aus dessen Luke man genau auf unseren Hof sehen konnte. Fast darunter befand sich unser „kleines Örtchen“.

Wie gesagt, jeden Abend das gleiche Spiel, ich nahm immer meine Taschenlampe mit, falls das Hoflicht einmal ausging, weil ich mir wieder die Bildchen in der Zeitung zu lange angesehen habe und erste Leseversuche startete. Schönes weiches Toilettenpapier gab es damals noch nicht. Plötzlich hörte ich ein merkwürdiges Geräusch. So ein komisches Kratzen und Rascheln und eine dunkle, bedrohliche Stimme.

Mir fiel vor Schreck die Taschenlampe aus der Hand, ich sprang fast von der Toilette und war nicht in der Lage meine kleine Hose hochzuziehen. Ich stand zitternd an der Tür und lauschte. Wieder diese dunkle Stimme und jetzt konnte ich auch verstehen, was sie sagte: „Ich bin der Mummelkater.“ Mein Herz rutschte mir im wahrsten Sinne des Wortes in die Hose und die saß sehr tief.

Die Beklemmung wich purer Panik. Ich zitterte am ganzen Körper, was sollte ich machen? Ich war noch so klein, aber ich habe dieses Gefühl nie vergessen, welches mich in diesem Augenblick gefangen hielt. Ich rief nach meiner Oma und Mutti, aber keiner hörte mich, weil es wohl leiser als ein Flüstern war.

Ich zog langsam meine Hose hoch, mit ihr mein Herz, welches ganz schnell und wild klopfte. Und wusste immer noch nicht, was ich machen sollte. Auf einmal wieder: „Ich bin der Mummelkater.“

Sie war direkt über mir. Ich nahm mein kleines Herz in beide Hände, riss die Tür auf, lief über den großen Hof, rief dabei laut nach Mutti und Oma bis zur Treppe. Dann konnte ich nicht mehr, schaffte es nicht die Treppe hinauf, hielt mich am Geländer fest und drehte mich um. Da sah ich ihn, den „Mummelkater“. Eine fürchterliche Gestalt oben in der Luke des Nachbarschuppens. Ein Kartoffelsack, an dem man Arme und Hände sehen konnte und zwei große Löcher, weit oben, wo die Augen sein müssten. Aber diesmal flüsterte die Stimme nur noch: „Ich bin der Mummelkater“ und plötzlich war er weg und die Luke zu.

Ich rannte die Treppe hoch in die Stube, weinte und erzählte meine Geschichte.

Ich weiß nicht mehr, was meine Eltern genau sagten, nur so viel, dass es keinen Mummelkater gibt, aber ich weigerte mich von Stund an abends allein auf die Toilette zu gehen, es musste immer jemand mitkommen, den ganzen Winter lang. Und tatsächlich, es kam kein Mummelkater mehr.

Seit diesem Erlebnis hatte ich aber Angst in der Dunkelheit, immer und überall. Im Zimmer musste immer das Licht brennen, bis ich eingeschlafen war.

Oder wenn ich vom Rodelberg kam, bin ich das letzte Stückchen Straße bis zu unserem Haus gerannt, wie von Furien gehetzt. Es könnte ja der Mummelkater wieder hinter mir her sein.

Im Spätherbst des folgenden Jahres sollte ich wieder allein zur Toilette gehen. Meine Mutter oder Oma blieben aber solange oben auf dem Tritt stehen und warteten, bis ich wieder da war. Es passierte nichts mehr und so machten wir es jeden Abend, bis zum Winter. Dann sagten meine Eltern eines Abends, siehst du, es gibt keinen Mummelkater. Versuch es wieder allein. Ich wollte mutig sein, tat es auch und lief ganz schnell zur Toilette, Zeitungen habe ich mir nicht mehr angeschaut. Ein paar Tage ging auch alles gut und ich wurde ruhiger.

Doch plötzlich eines Abends, hörte ich sie wieder, ich hatte gerade die Tür zugezogen. „Ich bin der Mummelkater.“ Ich stand wie festgenagelt, dann riss ich die Tür auf, lief hinaus, drehte mich dabei um und sah ihn wieder. Es gibt ihn doch, den Mummelkater.

Als ich voller Panik in der Stube ankam, war meine Hose nass. Ich höre meine Oma noch wie heute, als sie sagte „Das Kind lügt nicht.“

Am nächsten Abend sagte sie zu mir: „Heute verjagen wir den Mummelkater“. Du gehst wie immer zur Toilette und bleibst dort und ich verstecke mich in der Waschküche, du brauchst keine Angst zu haben, ich bin da.

Und so machten wir es auch. Oma ging eine Stunde vor mir raus in die Waschküche, sie war direkt neben der Toilette.

Trotzdem hatte ich Angst, allein über den Hof zu gehen, aber ich wusste ja, Oma ist da.

Und tatsächlich, ich hatte kaum die Tür geschlossen, da war er wieder: „Ich bin der Mummelkater.“

Ich hörte, wie meine Oma auf den Hof lief, ich habe sie noch nie so fürchterlich schreien und schimpfen gehört. Dann war Ruhe.

Sie machte die Tür auf, nahm mich in den Arm, tröstete mich und sagte: „Jetzt habe ich den Mummelkater verjagt. Du brauchst keine Angst mehr haben, er kommt nie wieder.“

Es hat lange, lange gedauert, ich glaube zwei Winter lang, bis ich wieder allein gegangen bin, aber es musste immer jemand auf der Treppe stehen.

Aber sie hatte Recht behalten, der Mummelkater kam nie wieder. Heute weiß ich, dass es dieser besagte Nachbar war, der mich dann auch später belästigte.

Als Kind wusste ich es nicht und sollte es wohl auch nicht wissen. Im frühen Erwachsenenalter, wir wohnten schon in Tangerhütte, erzählte meine Mutter mir, wer es war, weil ich immer wieder anfing vom Mummelkater zu reden.

Die Angst vor der Dunkelheit im Freien hat mich mein ganzes Leben lang verfolgt, mal mehr, mal weniger. Jetzt im Alter merke ich, dass es weniger wird. Jetzt habe ich immer Pfefferspray in der Tasche, wenn ich im Dunkeln allein unterwegs bin.

In meinem Beruf als Kindergärtnerin und bei meinen eigenen Kindern, habe ich stets streng darauf geachtet, dass niemand ihnen mit irgendwelchen irrsinnigen Drohungen Angst macht.

Zu sehr wusste ich, was dadurch ausgelöst werden kann, dass eine kleine Kinderseele fast daran zerbrechen kann und für immer damit leben muss.

Lutz Sehmisch

Seifenblasen...

aus Tagen, die unendlich schienen
lassen Augen leuchten
und Wimpern sich verschämt befeuchten
schillern wie ein Regenbogen
durchschweben fremde Räume
wirken wie Drogen und
zerplatzen wie Träume!

Marion Krüger

Seifenblasen

Kinderträume Sommerspaß
mach mir eine Seifenblas
lass sie steigen hoch hinaus
viel, viel höher als das Haus
Regenbogenseifenspaß

Rückblick – Gedanken über Träume und Erlebtes

Susanne hat Besuch von ihrer langjährigen Freundin, die gerade in einer Sinnkrise steckt. Beide gehen auf die 70 zu. Unvermutet fragt Kristina sie: „Hast du eigentlich deine Lebensträume verwirklichen können?“ Darüber hatte Susanne bisher nicht nachgedacht. Kristina aber bohrt weiter: „Wovon hast du in deiner Kindheit und Jugend geträumt? Was hast du erlebt?“ Susanne fühlt sich bedrängt, aber Kristina lässt nicht locker. Zögernd gibt Susanne schließlich nach und erzählt von ihrer Kindheit, von der Jugend und auch davon, was sie heute denkt.

„Ich gehöre nicht zu den Menschen, die schon in der Kindheit wissen, welchen Beruf sie einmal ergreifen wollen und wie das Leben als Erwachsener sein soll. Das tägliche Leben bot mir genügend Abwechslung, dass ich keinen Grund zum Träumen hatte. Meine Kindheit verbrachte ich auf dem Lande in einem kleinen Dorf. Jeder kannte jeden und man nahm gegenseitig Anteil. Das war schön, aber auch einengend. In den Ferien besuchte ich regelmäßig meine Verwandten in Schwerin und lernte dort eine ganz andere Welt kennen. So war mein Leben damals ein Pendeln zwischen Stadt- und Landleben. Meine Cousine war 15 Jahre älter und wie eine große Schwester für mich. Sie, ihr Mann und ihre Eltern zeigten mir Schwerin und das kulturelle Leben dieser Stadt. Der Mann meiner Cousine war stellvertretender Bürgermeister und für die Kultur verantwortlich. Unter anderem war er auch für die Künstler zuständig. Vier Künstler hatten am „Pfaffenteich“ ein Atelier, wo ich oft war und meine Freude hatte, sie bei ihrer Arbeit zu beobachten. Einige Arbeiten zeigten sie mir allerdings nicht. Sie meinten, manche Werke darf man sich erst nach der Vollendung anschauen. Ich glaubte das. Dann nahmen sie mich einmal mit zum Standesamt der Stadt und ich sollte mir ein fertiges Auftragswerk ansehen. Ich freute mich darauf und war sehr neugierig. Beim Betrachten des Werkes – eines großen Wandgemäldes – wurde mir allerdings ganz seltsam zumute. Immer wieder guckte ich abwechselnd das Bild und die Maler an. Sie guckten wiederum gespannt auf mich. Ich war verstört und wurde verlegen: Kein Zweifel, auf dem Bild war ich zu sehen. Es war ein Brautpaar in verschiedenen Szenen dargestellt, und ich war die Braut. Die Überraschung war den

Malern gelungen! Meine Cousine, die eingeweiht war, schickte mir später Zeitungsartikel. Darin wurde viel über das Bild diskutiert und es wurde von den Einwohnern und ihren Gästen sehr gut angenommen.

Meine Verwandten sind aber auch viel mit mir ins Kino und Theater sowie ins Museum gegangen. Ich hatte sogar das Glück, Kurt Masur als jungen Dirigenten in einem Konzert zu erleben. Das alles beeindruckte mich sehr und alles, was ich sah und hörte, sog ich auf und speicherte es. Wieder in meinem Dorf suchte ich mir in Büchern weitere Informationen über Malerei, Theater, Konzerte. Obwohl ich durch das viele Lesen eine blühende Fantasie entwickelte, waren meine Träume eher bescheiden und ein Gemisch aus Realität und Bücherwissen.

Nie wollte ich eine Prinzessin oder eine andere unrealistische Person sein. Selbst das Verkleiden bereitete mir keine Freude. Ich machte mir eher Gedanken darüber, wie das Leben ist, warum es Kriege und so viel Ungerechtigkeit gibt. Das hätte ich gern ändern wollen!

Inzwischen sehe ich das Leben nicht nur in Schwarz und Weiß, sondern kenne viele Schattierungen: Ich glaube daran, dass es zwischen Himmel und Erde mehr gibt, als wir gemeinhin sehen und erleben. Ich gestatte mir jetzt im Alter Träume und habe Freude am Träumen. Das erleichtert mir das Leben. Die Realität ist mir jedoch immer wichtig und bewusst, wie du weißt.“

Kristina hat aufmerksam zugehört, aber unterbricht jetzt die Freundin: „Du hast so viel Schönes erlebt, hast aber andererseits eine schwere gesundheitliche Schädigung erfahren. Wie erträgst du dein jetziges Leben?“ „Manchmal muss man vergessen, was ist und sich freuen auf das, was kommt. Solange ich jeden Morgen wage, zu mir selbst zu sagen: Fang wieder an! Streif die Mutlosigkeit ab! Sei ein lebendiger Mensch! Solange habe ich die Chance, neu zu beginnen. Ich lebe jetzt eben anders, meinen körperlichen Einschränkungen entsprechend und erfahre dabei viel Hilfsbereitschaft, aber auch manche Verletzung – meist aus Gedankenlosigkeit.“

Kristina sitzt noch eine Weile schweigend und nachdenklich da. Dann bedankt sie sich bei Susanne und verabschiedet sich.

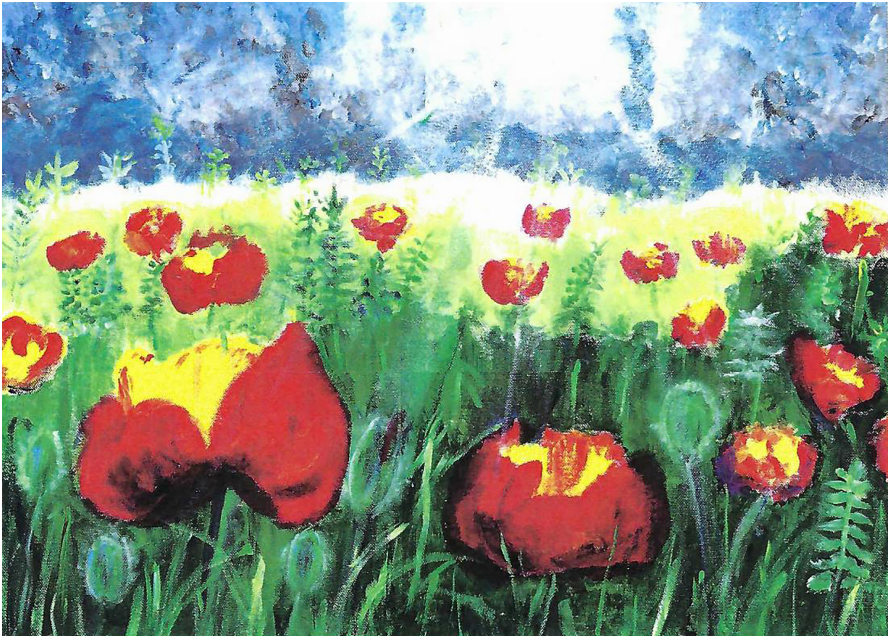


Bild: Hannelore Orlowski

Freundschaft

Die Rosen blühen in so vielen Farben, und wie sie duften ... Bienen tummeln sich darin. Es ist ein wunderschöner Junitag – blauer Himmel und ein paar Wölkchen sind über uns. Lange hat es nicht geregnet – viel zu lange. Staub liegt in der Luft ... und ein Flirren in der Hitze. Noch ist der Rasen etwas grün, doch wartet alles auf den Regen. Er ist aber nicht in Sicht. So sitzen wir schwitzend unter Bäumen. Mitten in der Natur des Gartens und das tut so gut. Ich bin zu Hause bei meiner Freundin Stephanie. Wir kennen uns seit 34 Jahren und sind einander sehr vertraut. Eine Menge Leben haben wir als Freundinnen miteinander geteilt. Jeder hat so seine Sorgen, Probleme, inneren Konflikte. Da ist man eng beieinander und beim Erzählen haben wir mal eine Träne im Auge und dann wieder ertönt ein Lachen aus vollem Herzen. Doch Stephanie ist auch auf eine tolle Art so völlig anders als ich ... ihre Sichtweisen geben mir immer wieder Anstöße zum Anders Denken. So sitzen wir da ... und warten auch auf den Regen. Wir fühlen uns vertraut, verbunden und verstehen uns auch ohne Worte. Und ich weiß: „Auch das ist Glück!“ Es ist Glück, Menschen zu begegnen, Menschen kennenzulernen – und dann zu spüren, dass man einander versteht. Und diese Verbindungen zu halten, Menschen treu zu sein. Denn außerhalb der Familie gibt es eine andere. Ich nenne sie schlicht: „Familie des Herzens“. Und auch in dieser kann ich ganz wunderbar zu Hause sein. Beides gibt mir die Kraft, den Wogen des Lebens standzuhalten, ihnen zu begegnen. Denn alles verändert sich ständig - *Panta Rhei*. Zudem schenkt uns die Natur so viel Kraft und das Wissen um Erneuerung, um Wachstum und Vergehen. Nun dunkelt es und es wird Zeit, sich zu verabschieden. Stephanie und ich umarmen uns herzlich ... Als ich dann, ca. 30 km von ihrem Haus entfernt, durch rauschende Weizenfelder heimwärts fahre, verdunkelt sich ganz plötzlich der Himmel. Auf einen Schlag fängt es an zu regnen – immer mehr, immer stärker! Ich komme an eine Kurve, die steht schon knietief unter Wasser und die Feuerwehr leitet den Verkehr auf die andere Fahrspur um. Meine Scheibenwischer schaffen es fast nicht mehr... Nun atmet die Natur auf – wie hat sie

nach Regen gedürstet. Ob es bei Stephanie auch so regnet? Dann hat sich eine Hoffnung erfüllt.

Maria Merten

Freundinnen

Zwei ehemalige Schulkameradinnen treffen sich nach einigen Jahren. Sie haben sich lange nicht gesehen und freuen sich auf das Wiedersehen.

Birgit ist auf der Rückreise vom Urlaub und hat sich als Zwischenstopp mit ihrer Schulfreundin Karin zum Plausch verabredet. Als die Eltern noch lebten, sahen sie sich öfter, doch nun sind die Treffen leider seltener geworden.

Bei ihrem Besuch eines Cafés tauschen die Schulfreundinnen ihre Erfahrungen und Erlebnisse der letzten Jahre aus. Sie sind teils lustig, teils sehr ernst, denn in den letzten Jahren ist in beiden Familien viel passiert.

Birgit ist nach ihrer Ausbildung an die Ostsee gezogen. Sie hat dort geheiratet und ist Mutter von zwei Kindern, Tochter und Sohn. Sie hat auch einen Enkelsohn, der bei der Marine ist.

Wenn er kann, besucht er oft die Eltern und Großeltern.

Ihrer Familie geht es gut und sie betreiben eine kleine Pension.

Karin hat auch zwei Kinder, Töchter. Die eine Tochter ist in Amerika verheiratet und hat keine Kinder. Sie will an ihrer Karriere festhalten und da sind die Kinder störend.

Die andere Tochter wohnt außerhalb und sie besuchen die Eltern so oft sie können.

In den Ferien sind die Enkelkinder viel bei den Großeltern. Denn dort fühlen sie sich wohl und sind gern dort. Oma und Opa nehmen sich viel Zeit für die Kinder und es tut allen gut. Die Großeltern können viele schöne Geschichten erzählen und das finden die Kinder immer ganz spannend. Sie fragen auch oft, wie denn ihre Mama war und was sie als Kind alles so angestellt hat?

Plötzlich öffnet sich die Tür und Ursula steht im Café. Sie ist auch eine ehemalige Klassenkameradin der zwei Frauen.

"Ich habe durch das Fenster gesehen und euch entdeckt. Ich glaub es nicht, wie lange haben wir uns nicht gesehen!" Sie setzt sich einfach dazu und bestellt sich Kaffee und Kuchen.

Das Geschnatter nimmt seinen weiteren Verlauf. Dabei heißt es öfter, - weißt du noch, ...

- oder was macht denn....

- hast Du noch Kontakt zu....

die Namen der anderen Schulkameradinnen werden genannt und sie sind interessiert, wie es ihnen geht.

Beim Kaffee und Kuchen verrinnt die Zeit und sie haben sich noch so viel zu erzählen.

Dieser Nachmittag war für alle sehr schön. Ein neuer Treff wird wohl wieder einige Zeit dauern.

Sie haben sich aber versprochen nicht wieder so lange zu warten.

Hannelore Orlowski

Wie damals

In Farben schwelgen,
mit dem Drachen im Wind,
Kastanien sammeln,
mit den Füßen im Laub,
dem Abschiedsgesang der Vögel lauschen,
genieß ich Herbst wie damals als Kind



Autorenverzeichnis

Birgit Walter

Jahrgang 1962
Geburtsort Magdeburg
Wohnort: Burg b.Magdeburg

Schreiben bedeutet für mich, meine Seele zu befreien. Es ist spannend, wenn neue Texte entstehen und ich Gemeinsamkeiten mit Anderen entdecke.

Christa Seyer

Jahrgang 1951
Geburtsort Birkholz
Wohnort: Tangerhütte

Schreiben bedeutet für mich, Momente der Erinnerung und Gefühle des Augenblicks in Worte zu kleiden, um sie teilen zu können.

Diana Enders

Jahrgang 1974
Geburtsort Guben
Wohnort: Bad Liebenwerda

Schreiben ist das Andere, eine Unterbrechung, eine Pause, ein Wieder-zu-mir-kommen.

Bibliografie

Anthologie zum Brigitte Reimann Jahr 2013

Elke Martina Hanitzsch

Jahrgang 1958
Geburtsort Stendal
Wohnort: Schönhausen

Schreiben bedeutet für mich Freiheit – denn beim Schreiben fühle ich mich immer ganz grenzenlos und im Einklang mit mir selbst.

Bibliografie

Als das Hochwasser kam 2013

Gisela Langer

Jahrgang 1944
Geburtsort Königsfelde II
Wohnort: Burg b.Magdeburg

Schreiben bedeutet für mich, meine innersten Gedanken in Worte zu fassen.

Bibliografie

verschiedene Anthologien

Hannelore Orlowski

Jahrgang 1944
Geburtsort Brüx (heute Most)
Wohnort: Milower Land; OT Milow

Schreiben bedeutet für mich, Eindrücke und Gefühle zum Ausdruck zu bringen, mich zu öffnen.

Bibliografie

Durch den Tag und durch das Jahr 2014
verschiedene Anthologien

Heike Lüdeke

Jahrgang 1960
Geburtsort Rathenow
Wohnort: Rathenow

Schreiben hat mir geholfen, mich ein wenig zu finden. Oft ist es aber auch ein Seelen-Striptease.

Bibliografie

verschiedene Anthologien

Jens Bley

Jahrgang 1969
Geburtsort Oschersleben (Bode)
Wohnort: Zuckerdorf Klein Wanzleben

Als Neueinsteiger meine Gedanken und Gefühle zu Papier zu bringen, bedeutet für mich einen weiteren Schritt in ein neues Leben zu wagen.

Jochen Gutte

Jahrgang 1940
Geburtsort Jahnishausen
Wohnort: Jerichow

Schreiben bedeutet für mich sinnvolles Tun am Lebensabend.

Jutta Eichstädt

Jahrgang 1958
Geburtsort Wernigerode
Wohnort: Rathenow, OT Steckelsdorf

Schreiben bedeutet für mich innere Reflexion und eigene Entscheidung über mein Handeln in der jeweiligen Situation.

Bibliografie

Anthologie „Anders sind wir alle“ 2000

Kerstin Blasczyk

Jahrgang 1972
Geburtsort Burg
Wohnort: Burg, OT Niegripp

Schreiben bedeutet für mich, die Vergangenheit festzuhalten, damit ich mich später erinnern und mit anderen Leuten ins Gespräch kommen kann.

Bibliografie

Ich war das goldene Kind 2005
verschiedene Anthologien

Lutz Schmisch

Jahrgang 1959
Geburtsort Dessau
Wohnort: Magdeburg

Mit Worten Seelen berühren und das Feuer für eine menschenwürdige, friedliche und gerechte Welt entfachen.

Bibliografie

Hölle ohne Himmel 2011
verschiedene Anthologien

Manfred Kluck

Jahrgang 1943
Geburtsort Pagglau / Krs. Danzig
Wohnort: Rathenow

Schreiben bedeutet für mich, mich zu öffnen.

Bibliografie

Freude schenken / Freundschaftsgarten	2004	(Brian Chaning)
Kostbarkeiten	2004	(Brian Chaning)
Seelenperlen	2004	(A. Seltmann u. B. Chaning)
Das helle Licht	2004	(Brian Chaning)
Timo	2006	(Brian Chaning)
Erlesenes für dich	2006	(Brian Chaning)
Begegnungen im Theater	2007	(Brian Chaning)
Vom Ich zum Wir	2007	(Manfred Kluck)

Maria Merten

Jahrgang 1947
Geburtsort Freudenberg / Ostpreussen
Wohnort: Burg b.Magdeburg

Ich beobachte gern, mache mir Gedanken und schreibe was mich bewegt.

Bibliografie

verschiedene Anthologien

Marion Krüger

Jahrgang 1952
Geburtsort: Burg b.Magdeburg
Wohnort: Burg b.Magdeburg

Schreiben ist für mich Therapie. Wenn ich nachts nicht schlafen kann, schreibe ich mir die Seele frei.

Bibliografie

Dachlukenkind 2010
Limericks und andere Dummheiten 2012
verschiedene Anthologien

Martina Haake

Jahrgang 1959
Geburtsort Rathenow
Wohnort: Rathenow, OT Böhne

Gedanken & Gefühle finden ihren Ausdruck. Ich begegne dabei mir selbst und anderen im Sinne eines würdevollen Lebens.

Bibliografie

verschiedene Anthologien der Jerichower Schreibrunde

Sigrid Lindenblatt

Jahrgang 1951
Geburtsort Lübars
Wohnort: Halle (Saale)

Schreiben bedeutet für mich, ganz bei mir zu sein und mich mit meiner Vergangenheit und auch Aktuellem auseinander zu setzen.

Bibliografie

verschiedene Anthologien